

Die Burgen links des Hochrheins (Fricktal und nähere Umgebung – Kt. Aargau, Schweiz) im Spätmittelalter und in der Neuzeit

Überblick

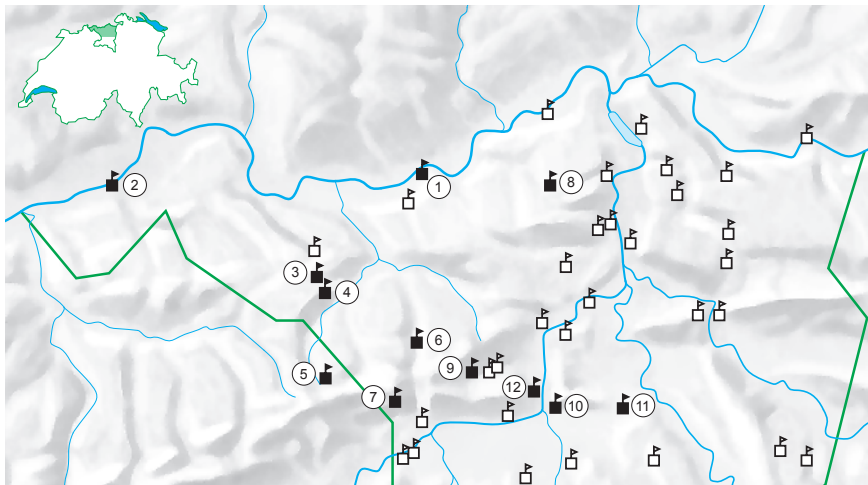
Im Fricktal (Kt. Aargau) existierten im Mittelalter nur wenige Burgen. Ursache dafür ist die bereits frühzeitige sowie dauerhafte Aufteilung der Region auf bedeutende Hochadelsgeschlechter, wie die Grafen von Rheinfelden, von Homberg-Tierstein und von Habsburg. Nachdem das Fricktal ab dem 14. Jahrhundert größtenteils in habsburgisch-österreichischen Besitz gewechselt war, verzichtete die damalige überregionale Großmacht auf weitere Investitionen an den meisten Burganlagen und sie zerfielen. Einzig auf der Burg Laufenburg wurden aufgrund ihrer Funktion als regionaler habsburgischer Verwaltungssitz im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit Verstärkungen bzw. Umbauten vorgenommen. Am Standort der Burg Stein in Rheinfelden wurde im 18. Jahrhundert zumindest ein Festungsbau realisiert. Beide Anlagen

haben aber nicht überdauert, und somit hat sich keine einzige intakte Burganlage in der Region erhalten.

Der Burgenbau und das Leben auf den Burgen des Spätmittelalters und der Neuzeit im Fricktal lässt sich daher nur an zwei Befunden geeignet darstellen: an der Baugeschichte der Burgruine Laufenburg sowie anhand der bedeutenden Bodenfunde von der Burgruine Alt-Homberg. Die übrigen Burganlagen sollen daher nur summarisch behandelt werden (vgl. Karte Abb. 1). Einen kleinen, aber interessanten Einblick in den Lebensraum einer kleinadligen Familie bietet die historische Quellenforschung zu den Herren von Kienberg-Königstein. Um trotzdem die vielfältige Baugeschichte von Burgen des Spätmittelalters zu illustrieren, werden als Exkurs einige aktuelle Ergebnisse von Bauuntersuchungen heute noch erhaltener Burgen südlich des Jurakamms vorgestellt.

Abb. 1. Burgenkarte der Nordhälfte des Kantons Aargau. Unten aufgelistet sind diejenigen Anlagen, welche im vorliegenden Beitrag behandelt werden (Zeichnung: Kantonsarchäologie Aargau).

- | | |
|--|---|
| 1 Laufenburg (Gem. Laufenburg, Kt. AG) | 7 Königstein (Gem. Küttigen, Kt. AG) |
| 2 Stein/Rheinfelden (Gem. Rheinfelden, Kt. AG) | 8 Wessenberg (Gem. Mandach, Kt. AG) |
| 3 Alt Tierstein (Gem. Gipf-Oberfrick, Kt. AG) | 9 Schenkenberg (Gem. Thalheim, Kt. AG) |
| 4 Alt-Homberg (Gem. Wittnau, Kt. AG) | 10 Wildegg (Gem. Möriken-Wildegg, Kt. AG) |
| 5 (Neu) Kienberg/Heidegg (Gem. Kienberg, Kt. SO) | 11 Brunegg (Gem. Brunegg, Kt. AG) |
| 6 Urgiz (Gem. Densbüren, Kt. AG) | 12 Wildenstein (Gem. Veltheim, Kt. AG) |



Burgruine Laufenburg (Gem. Laufenburg, Kt. AG)

Die Burgruine Laufenburg war bis vor wenigen Jahren weitestgehend unerforscht. Archäologische Grabungen hatten kaum stattgefunden. Die Anlage wurde gemeinhin über den im Volksmund „Schlossturm“ genannten Hauptturm identifiziert, der den letzten hoch aufragenden Rest des einstigen habsburgischen Sitzes bildet. Erst aufgrund der an den sichtbaren Mauerresten vorgenommenen Bauuntersuchungen¹ sowie historischer Quellenforschungen² der letzten Jahre konnte die einstige Ausdehnung dieser bedeutenden Burganlage erkannt bzw. ins Bewusstsein gerufen werden (Abb. 2).

Die Kernburg

Der Zeitpunkt der Gründung der Burg Laufenburg ist unbekannt. Die Burganlage wird 1207 im Zusammenhang mit der vermutlichen Stadtgründung durch Rudolf II. von Habsburg erstmals urkundlich erwähnt³. Damit verbunden war ein Rechtsstreit zwischen Rudolf als Burgherr sowie der Äbtissin von Säckingen als Grund(stücks) Eigentümerin. Mithin war die Streitigkeit vielleicht gar der Bau der Burg selbst, denn die Südfassade des Hauptturms zeigt, dass auf dem Schlossthügel schon zuvor ein gemauertes Bauwerk gestanden hatte: Im unteren Turmdrittel wurde ein älterer, im Ährenverband aufgeführter Mauerkerne integriert (Abb. 3). Dieser könnte sowohl von einer einstigen Befestigung des spätrömischen Rheinlimes als auch von einer hochmittelalterlichen Vorgängerburg stammen. Erstaunlicherweise ragt die Flucht des Mauerstücks beträchtlich aus der Südfassade hervor. Gleichzeitig ist dieser Mauerkerne von minderer optischer Qualität und zudem gegenüber einer glatten Fassade in der Unterhaltung viel aufwendiger. Der Einbezug des Mauerkerne in den jüngeren Hauptturm scheint daher seinen Ursprung weniger in der Verminderung des Bauaufwands als vielmehr im demonstrativen Miteinbezug eines älteren Bauwerks zu haben. Vielleicht versuchte der Erbauer des Hauptturms

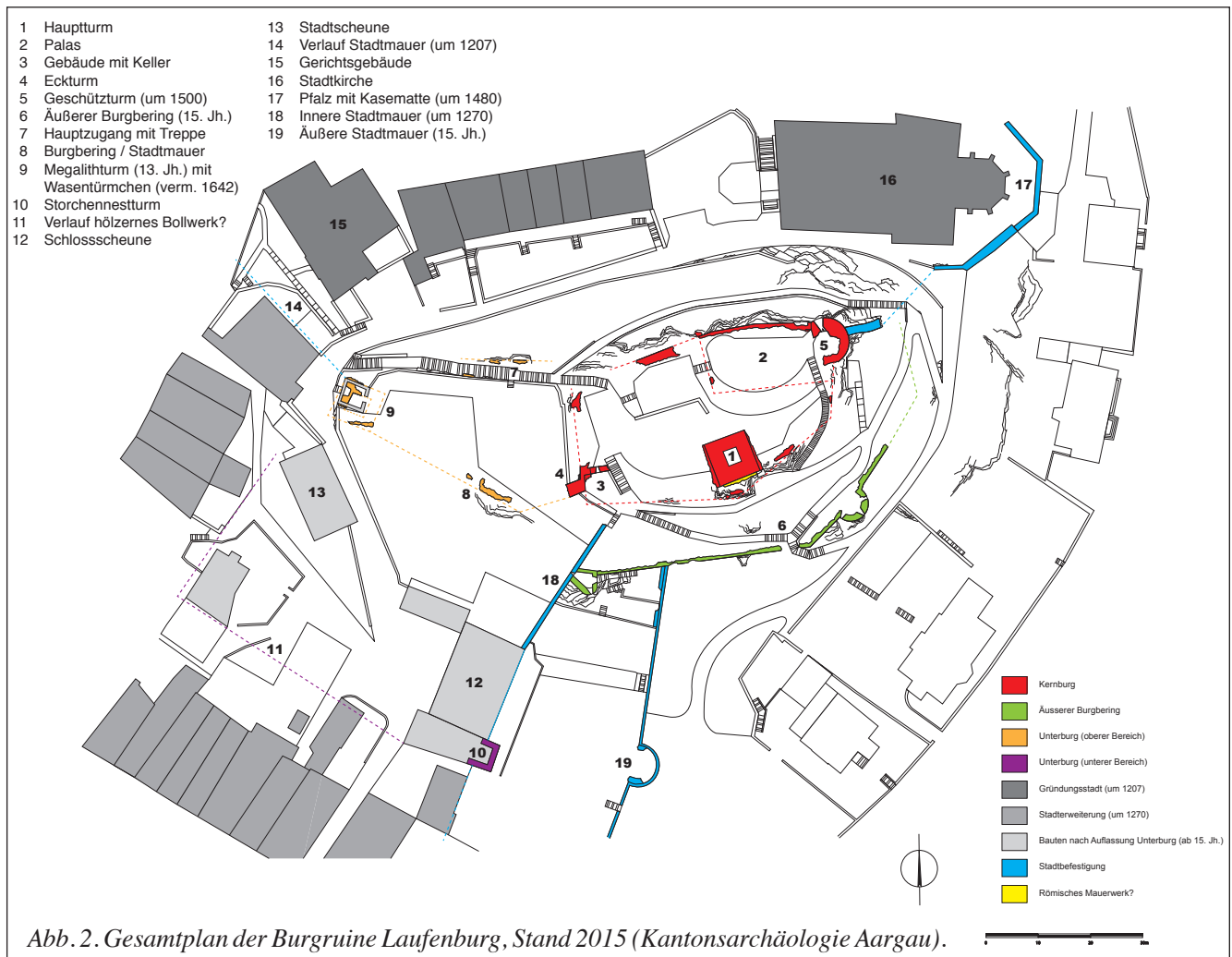


Abb. 2. Gesamtplan der Burgruine Laufenburg, Stand 2015 (Kantonsarchäologie Aargau).

Abb. 3. Hauptturm von Südosten. Im unteren Drittel der Fassade ist das vermutlich römische, in den Turm integrierte Mauerstück erkennbar. Der Turmabschluss oben mit den Geschützöffnungen der später eingebauten Artillerieplattform (Foto: Kantonsarchäologie Aargau).



wegen der o. g. Rechtsunsicherheiten mit der demonstrativen Integration des älteren Mauerstücks seinen Rechtsanspruch zu manifestieren. Aufgrund seiner Eckverbände aus bossierten Quadern mit seitlichem Randschlag, den mächtigen Mauerdimensionen sowie der Konzeption als dominierender Wehrturm lässt sich der Hauptturm bautypologisch in das 13. Jahrhundert datieren. Er hat einen Grundriss von mehr als 8 m im Quadrat bei einer allseitigen Mauerdicke von etwa 2,75 m im Untergeschoss. Die erhaltene Gesamthöhe liegt bei 20 m. Die Fassaden sind aus anstehendem Schwarzwaldgneis gefügt – die Eckverbände wie auch alle übrigen Formbauteile sind aus zugeführtem kristallinen Sandstein gefertigt. Der Turm ist auf der Nordfassade über einen Hocheingang zugänglich. Außer auf Höhe des Eingangs ist im Turminnen keine Geschossunterteilung nachweisbar. Ein einziges, rund überwölbttes Schartenfenster erhellte bzw. belüftete das Innere. Das Aussehen

des mittelalterlichen Turmabschlusses ist wegen der späteren Eingriffe nicht mehr bekannt.

Der Hauptturm war also als reiner Wehrturm konzipiert, was gleichzeitig das Vorhandensein eines Wohnbaues voraussetzte. Dieser befand sich nordöstlich im Schutze des Hauptturms, der die Hauptangriffsseite der Burg deckte. Die ganze Anlage war von einer Ringmauer umgeben. Weitere hochmittelalterliche Baureste lassen sich an der Kernburg im aktuellen Stand nicht identifizieren.

Die Unterburg mit den Wirtschaftsgebäuden

Im Westen bzw. Südwesten der Kernburg liegen wahrscheinlich die Reste einer ausgedehnten, wohl zweistufigen Unterburg, welche erst 2007 bzw. 2014 als solche erkannt wurde (Abb. 2)⁴. Dabei bemerkte man beim dort gelegenen Wasentürmchen – einem kleinen Glockenturm –, dass dessen oberer Teil auf dem Mauerwinkel ei-



Abb. 4. Das Wasentürmchen (verm. von 1642) von Nordosten. In der Fassade sind die integrierten Reste des Megalithturms des 13. Jahrhunderts sichtbar (Foto: Kantonsarchäologie Aargau).

nes älteren, in der Dimension bedeutend größeren Steinbaues ruht (Abb. 4). Wegen seiner megalithischen Bauweise mit vorkragenden Steinspiegeln sowie einer Mauerdicke von 2 m und einer erhaltenen Höhe von 8 m dürfte es sich um einen ehemaligen Turm des 13. Jahrhunderts handeln. Da in dieser Zeit Megalithtürme für Stadtbefestigungen untypisch sind, muss das Bauwerk einem feudalen Kontext zugewiesen werden. Der Turm stand auf dem Sporn eines etwas tiefer gelegenen Plateaus westlich der Burgruine. An der Südkante des Plateaus erstreckt sich der Rest einer mindestens 2 m dicken Umfassungsmauer. Mauer und Turm – den wohl ein habsburgischer Ministeriale im Auftrag der Grafen erbaut hatte – bildeten zusammen die Unterburg. Bis zur Ummauerung der Wasenvorstadt 1270 war diese Teil der südlichen Begrenzung der Stadt. Der Megalithurm stand auf einer exponierten Stelle, von dem das südliche Umfeld der Stadt gut zu beherrschen war.

Südwestlich der Burg muss ein Bau gestanden haben, der 1386 schriftlich als „Storchennestturm“ überliefert ist⁵. Neueste Untersuchungen zeigen, dass dieser mit einem turmartigen Bau in der angrenzenden inneren Stadtmauer der Wasenvorstadt in Verbind-



Abb. 5. Runder Geschützturm („Känzeli“) aus der Zeit um 1500 mit dem Hauptturm im Hintergrund, von Osten. Von den einst vier Geschossen hat sich nur noch der Sockel erhalten (Foto: Kantonsarchäologie Aargau).

zung zu bringen ist und dort vermutlich als Torturm diente. Eine ebenfalls dort befindliche, teils zum Schlossgut gehörige Doppelscheune sowie der heute noch kaum überbaute innerstädtische Raum am Fuße des Burgfelsens legen die Vermutung nahe, dass sich die Unterburg sogar noch in diesen tiefer gelegenen Bereich erstreckte und Wirtschaftsfunktionen hatte⁶. Darauf weist auch ein schriftlich überliefertes großes hölzernes Bollwerk hin, welches vor der Burg stand und 1433 mit großem Aufwand abgebrochen wurde⁷.

Mit der Ausdehnung über zwei bzw. drei Geländestufen erreichte die Burganlage Dimensionen, die dem

Hauptsitz einer gräflichen Familie – insbesondere der habsburgischen – im Raum der Nordwestschweiz absolut würdig war. Die bauliche Unabhängigkeit der Unterburg von der Wasenvorstadt weist darauf hin, dass diese bereits vor 1270 entstanden sein muss.

Die Burg im Spätmittelalter

Nach der Spaltung der Familie der Habsburger im Jahre 1232 in zwei Linien wurde die Burg Sitz der habsburgisch-laufenburgischen Linie⁸. Mit deren Aussterben 1408 gelangten Burg und Stadt in den Besitz von Habsburg-Österreich, das nun Vögte auf der Burg einsetzte. 1433 wurde

Abb. 6. Laufenburg von Südosten nach einer Zeichnung von J. J. Arhardt 1642. Die Burganlage thront über der Stadt, welche aufgrund des Dreißigjährigen Krieges über eine vollausgebaute Befestigung verfügt (Museum Schiff Laufenburg).

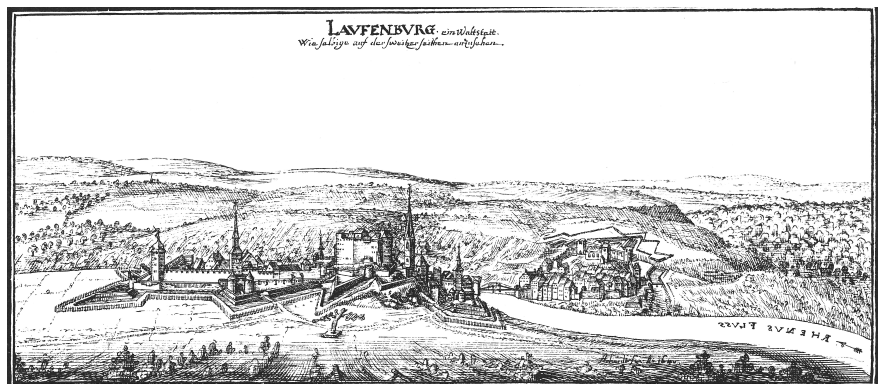




Abb. 7. Ansicht von Stadt und Burg Laufenburg von Norden nach einer Zeichnung von W. Turner 1802. Die Mauern der Burg sind noch intakt, die Gebäude sind aber ihrer Dächer beraubt (Original: National Gallery London).

die Burg ausgebessert, aber offenbar durch die Belagerung der Eidgenossen 1443 wieder beschädigt. In der Folge wechselten sich Berichte über die Schadhaftheit der Burg mit eher geringen Ausgaben für Instandsetzungsarbeiten ab. Am Hauptturm dürfte dabei der obere Abschluss umgebaut worden sein. Auf der Angriffsseite lässt sich eine Maueröffnung von 4,5 m Breite nachweisen, die wahrscheinlich einem großen Wehrerker diente. Entsprechende Erker sind an Wehrtürmen des 14. Jahrhunderts der Stadtbefestigung von Rheinfelden und Basel nachgewiesen.

Wohl im 15. Jahrhundert erhielt die Burg im westlichen Vorgelände einen äußeren Burgbering, der zwei mit Schlüsselscharten versehene Schalentürme aufwies. Er reichte von der Stadtmauer der Wasenvorstadt im Westen bis zu derjenigen bei der Stadtkirche im Osten.

Verstärkungen um 1500

Aufgrund schriftlich überlieferter Bauarbeiten⁹ erfolgte vermutlich um 1500 eine Verstärkung der Burganlage durch festungsähnliche Bauten: Im Nordosten der Kernburg wurde ein massiver runder Geschützturm („Känzeli“) von 8 m Durchmesser errichtet, der die Burganlage und Richtung Osten schützte (Abb. 5). Nach Abbildungen des 17. Jahrhunderts (Abb. 6) verfügte er über vier mit Geschützkammern ausgestattete Geschosse. Weitere, bis zu 3 m dicke rechteckige Türme wurden möglicherweise an der Nordwest- und in der Südwestecke der Kernburg erbaut. Auf dem Hauptturm wurde das oberste Turmgeschoss modernisiert und zur Artillerieplattform umgebaut. Die Umrüstung von mittelalterlichen

Burgtürmen für den Einsatz leichter Geschütze ist in dieser Zeit in der Schweiz mehrfach belegt¹⁰. Dafür zog man ein Tonnengewölbe ein und verlegte darüber einen Backsteinboden. Auf der Höhe der Plattform wurden auf drei Seiten nach außen getreppte Schießscharten eingebaut. Auf der Nordseite der Plattform befand sich eine in Richtung des Burghofs gelegene Tür oder ein Erker, der als Materialaufzug diente. Als Dachabschluss wurde eine für den Burgenbau etwas eigenwillige Form mit dem Satteldach aufgesetzt.

Die Spätzeit

Nach Aussage der Abbildungen des 17. Jahrhunderts (Abb. 6) war die Burg ein kompakter, hoch aufgeführter Baukörper mit weitestgehend integriertem Hauptturm. Der Zustand ist Abbild einer regen, Jahrhunderte langen Bautätigkeit. Ob die Burg im Dreißigjährigen Krieg (1618 bis 1648) bei der Belagerung der Stadt beschädigt wurde, ist unklar. Wie das damals österreichische Fricktal im Allgemeinen erholten sich aber auch Stadt und Burg Laufenburg nicht mehr von dessen Wirren. Insbesondere die einst wichtige Eisenerzverarbeitung aus Fricktaler Erz kam vollständig zum Erliegen. 1687 taxierten italienische Inspektoren die Anlage und erklärten sie wehrtechnisch als unbrauchbar¹¹. Ab dem 18. Jahrhundert dürfte die Burg dem Zerfall preisgegeben worden sein (Abb. 7), und die Vögte residierten nun in der Stadt. Ein um 1740 geplanter, repräsentativer Barockumbau der Anlage wurde nicht ausgeführt¹².

1803 ging die Burgruine in den Besitz des jungen Kantons Aargau über, der sie 1812 an die Stadt Laufenburg

verkaufte. Danach wurde das Areal als Steinbruch genutzt. Nach bildlichen Quellen waren bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts alle Bauteile außer dem Hauptturm größtenteils niedergelegt. 1884 erfolgten am Hauptturm erste Konservierungs- und Restaurierungsarbeiten¹³. Es handelt sich dabei um die frühesten bezeugten denkmalpflegerischen Arbeiten an einer Burgruine im Aargau. Dies hängt wohl damit zusammen, dass Laufenburg schon während des 19. Jahrhunderts als pittoreskes Reiseziel galt. Aus ähnlichen Motiven wurde 1908 die Schlossberganlage mit Spazierwegen und Stützmauern erstellt. Weitere Sicherungsarbeiten erfolgten 1918 am Hauptturm und am Känzeli. Im Zweiten Weltkrieg wurde am Hauptturm eine Eisenleiter mit Sicherungskorb für die Nutzung als Beobachtungsposten eingerichtet; außerdem wurden Elektroleitungen im Inneren verlegt. In den Jahren 1976 bis 1982 und 2006 bis 2008 wurden die sichtbaren Reste der Burgruine sowie die gesamte Schlossanlage vollständig saniert und nicht mehr Erhaltenes teilweise dokumentiert¹⁴.

Burgruine Alt-Homberg (Gem. Wittnau, Kt. AG)

Die bedeutendsten Fundobjekte von der Burgruine Alt-Homberg stammen hauptsächlich aus den Ausgrabungen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Seither schlummerten sie in den aargauischen Depots und wurden weder angemessen wissenschaftlich ausgewertet noch publiziert¹⁵. Aufgrund ihrer überregionalen bis internationalen Bedeutung sowie ihrem *terminus ante* 1356 wurden sie im Hinblick auf den 2014 erschienenen SPM VII-Band der Archäologie Schweiz dokumentiert und in Teilen ausgewertet¹⁶.

Lage und Beschreibung der Burgruine

Die Burgruine Alt-Homberg liegt auf der Spitze eines Tafeljurasporns hoch über dem Talkessel von Frick (Abb. 8). Die Anlage besteht aus einer Kern- oder Oberburg und einer im nördlichen Abhang gelegenen Unterburg. Sie wird Richtung Westen durch zwei Halsgräben, Richtung Osten durch einen Sporngraben geschützt. Die burgenbautypologisch altertümlich wirkende, vermutlich ohne do-

minierenden Hauptturm verbliebene Kernburg zeigt einen dreieckigen Grundriss mit randlich angeordneten Bauten. Nach Auswertung des Fundmaterials befand sich u. a. im Südteil der Burgruine der Palas mit Burgtüche mit romanischen, im Norden die Burgkapelle mit gotischen Bauteilen (Abb. 9).

Geschichte

Die einstige Burg war der Stammsitz der ab dem 11. Jahrhundert erwähnten Grafen von Alt-Homberg¹⁷. Einfluss und Güterkomplex dieser bedeutenden Familie erstreckten sich vom Frickgau bis in das Bistum Basel. Über die Neu-Homberger und deren Erben wechselte die Burg im Jahre 1351 in den Besitz der Herzöge von Habsburg-Österreich. Diese verpfändeten sie 1353 an ihren Verwandten, den Grafen Johann II. von Habsburg-Laufenburg, der offenbar zeitweilig auf der Burg wohnte. Nur drei Jahre später wurde sie beim Erdbeben von Basel zerstört. Dabei wurden auch bedeutende Teile der gräflichen *Fahrnis* (bewegliches Vermögen, fahrende Habe) verschüttet. Nach der schriftlichen Überlieferung bedeutete dieses Unglück aber nicht das Ende der Besiedlung auf dem Homberg. Darauf weist auch ein 1869 auf der Burgruine ergrabenes Sandsteinrelief mit Heiliggrabdarstellung aus der Zeit um 1500 hin¹⁸. Damit muss in der Burgruine noch lange nach dem Erdbeben zumindest ein Gebäude – vermutlich die Burgkapelle – weiterbestanden haben. Die vorliegenden Fundobjekte bedürfen also in Bezug auf den *terminus ante* 1356 eines kritischen Seitenblickes.

Ausgrabungen 1869, 1882 und 1884 sowie Prospektionen 1981 bis 1984

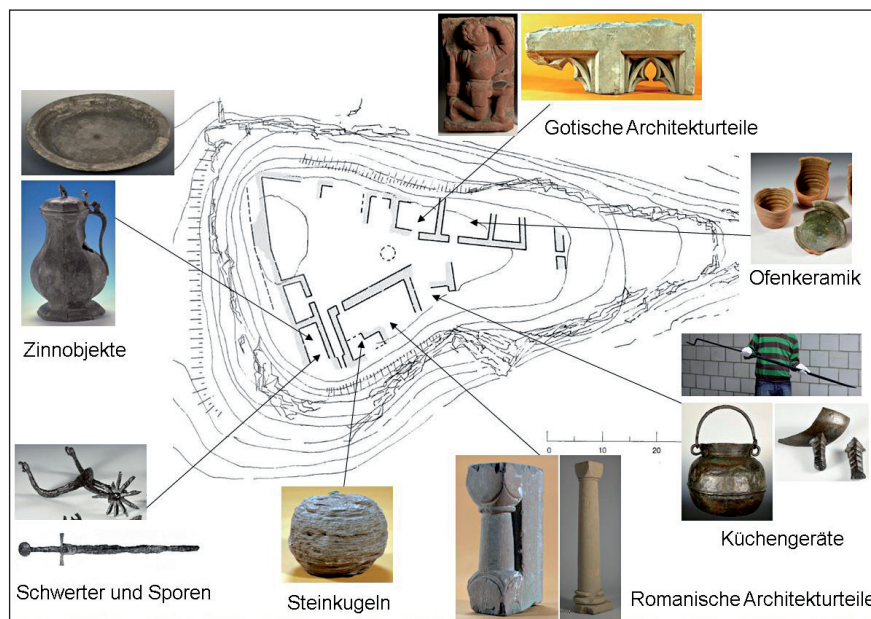
In den Jahren 1869, 1882 und 1884 wurde die Burgruine Alt-Homberg durch junge Männer aus Wittnau unter Anleitung ihres Dorfpfarrers Hermann Müller mit großem Enthusiasmus ausgegraben. Ein kurzer Grabungsbericht aus der Feder des damaligen Teilnehmers Franz Josef Hochreuter gibt ein bruchstückhaftes Bild der Arbeiten und der Fundhergänge¹⁹.

Nach dem Bau eines Waldweges durch die Schutt- und Abfallhalden der Burg konnten von 1981 bis 1984 Mitglieder der freiwilligen Boden-



Abb. 8. Blick auf die Burgruine Alt Homberg von Nordosten. Die Kernburg mit den beiden Halsgräben (Foto: Kantonsarchäologie Aargau).

Abb. 9. Grundrissplan der Burgruine Alt Homberg mit Zuweisung der wichtigsten in den Ausgrabungen des 19. Jahrhunderts geborgenen Fundgruppen (aus: Werner Meyer, Burgen A-Z. Basel 1981/Kantonsarchäologie Aargau/Historisches Museum Olten).



forscher der Fricktalisch-Badischen Vereinigung für Heimatkunde weitere Fundstücke bergen²⁰.

Fundmaterial

Die Freilegungsarbeiten des 19. Jahrhunderts auf Alt-Homberg erbrachten Funde jener Art, wie man sie sich in der erdbebenversehrten Burg einer Grafenfamilie zu finden erhoffte²¹. Maßgeblich aus der Qualität der damals gehobenen Funde zu schließen, handelte es sich hauptsächlich um

Gegenstände, die in der Katastrophe von 1356 verschüttet wurden. Leider wurden damals solche Objekte, wie sie zum üblichen Fundgut bei Burgengrabungen zählen, nicht geborgen. Sie sind in Hochreuters Grabungsbericht beiläufig als „Eisenstücke, Scherben von Thonwaren – darunter noch ganze irdene Koch- und Blumentöpfe – sowie Beine und Gerippe von verschiedenen Thieren“ erwähnt²².

Dieser fehlende Teil des Fundspektrums konnte rund einhundert Jahre



Abb. 10. Große Zinnkanne aus dem Erdbebenschutt von 1356. Deckel mit Knauf als sitzenden Löwen, Daumenrast in Form von zwei Eicheln. Höhe 29 cm, Gewicht 2 kg (Foto: Kantonsarchäologie Aargau).



Abb. 11. Kleine Zinnkanne aus dem Erdbebenschutt von 1356. Ausguss als kapuzentragender Mann mit Mundröhre ausgebildet. Henkel mit Inschrift in gotischen Majuskeln, Daumenrast auf Deckel in Form von zwei Eicheln. Höhe 19 cm, Gewicht 600 g (Foto: Kantonsarchäologie Aargau).



Abb. 12. Zeitgenössische Darstellung einer achteckigen, gebauchten Kanne am Florentiner Dom, Steinmetzarbeit um 1340/1350 (aus: Theuerkauff-Liederwald, Bronze- und Messinggefäße [wie Anm. 27], fig. 60).

später durch die Funde aus den Schutthalden ergänzt werden²³. Das Spektrum der Funde umfasst den Zeitraum vom 11. bis mittleren 14. Jahrhundert. Ein Teil wurde 1990 durch Peter Frey und David Wälchli von der Kantonsarchäologie Aargau publiziert²⁴.

Zinnobjekte

Als herausragendster Fund aus der Burgruine Alt-Homberg gilt ein mehrteiliges Zinnensemble. Der in den Grabungen des 19. Jahrhunderts geborgene Komplex besteht aus zwei Kannen, dem Deckel einer weiteren Kanne sowie aus zwei Tellern. Leider ist gerade über dessen Fundzusammenhang am wenigsten bekannt²⁵.

Alle Zinnobjekte – insbesondere die beiden Kannen – waren zum Zeitpunkt ihrer Entdeckung zerdrückt und geborsten. Sie wurden nach ihrer Überweisung in die damalige Antiquarische Sammlung des Kantons Aargau dem damaligen Zeitgeist entsprechend umfassend restauriert, d. h. zurechtgebogen und stellenweise auch ergänzt. Dasselbe gilt auch für die anschließend noch zu besprechenden Kupferobjekte.

Mit dem aus Sicht der Mittelalterarchäologie einzigartigen Zinnensemble liegt eine Fundgruppe vor, die fast ausschließlich aus bildlichen Darstellungen bekannt ist. Im archäo-

logischen Fundgut ist Tafelgeschirr aus Metall ausgesprochen selten, da es allein wegen des Materialwerts kaum verlorenging und aus demselben Grund zur Weiterverwertung immer wieder eingeschmolzen wurde. Entsprechend ist die Erhaltung der Alt-Homberger Objekte nur dem Umstand zu verdanken, dass sie durch das Erdbeben von 1356 verschüttet wurden und keine nachfolgende Suche im Erdbebenschutt stattfand, oder wenn doch, zumindest nicht erfolgreich war. Vergleichsfunde sind daher selten: Zu nennen ist Zinngeschirr aus dem Schutt der ebenfalls im Erdbeben von Basel zerstörten Burgruine Neu Waldeck in Leymen (Frankreich)²⁶. Dass die auf Alt-Homberg geborgenen Kannen mit Deckeln versehen waren (Abb. 10 u. 11), weist auf ihre Bestimmung zum Aufbewahren und Ausschchenken von Wein hin – was aber nicht bedeuten muss, dass sie nicht manchmal auch mit Wasser gefüllt wurden. Gefäße mit kantig gebrochener Wandung gehören zum Formengut des 14. Jahrhunderts. Die ausgeprägte Bauchung folgt zudem dem Modell des gotischen Birnstabprofils. Die Facettierung der Kannen erhöhte die Lichtreflektion und sollte damit an die



Abb. 13. Zinnteller bzw. Kredenzsteller aus dem Erdbebenschutt von 1356. Auf der Innenseite Schnittspuren vom Zerschneiden der Fleischspeisen. Durchmesser 35 cm, Gewicht 2 kg (Historisches Museum Olten).

Abb. 14. Kleiner Zinnteller aus dem Erdbebenschutt von 1356. Innen und außen überdreht. Durchmesser 8 cm, Gewicht 68 g (Historisches Museum Olten).





Abb. 15. Tischnszene aus dem 14. Jahrhundert. Links der König mit dem goldenen Tafelgeschirr, rechts Personen niedereren Ranges mit Geschirr aus Silber, Messing oder Zinn (aus: *Vie et miracles de monseigneur saint Louis*, Paris, BnF, Département des manuscrits, Français 5716 fol. 187).

Bearbeitung von Bergkristall- oder Halbedelsteingefäßen erinnern²⁷. Der auf Alt-Homberg vertretene Typ ist in wenigen Beispielen von Italien bis England bezeugt, so z. B. als Plastik in einer Florentiner Steinmetzarbeit aus der Zeit um 1340/1350 (Abb. 12)²⁸. Fast identische Exemplare aus Zinn existieren in Holland und England sowie aus dem Schweizer Wallis, wobei letzteres spätestens um 1400 zu datieren ist²⁹. Damit ist die Zugehörigkeit der Alt-Homberger Kannen in den Zeitraum des 14. Jahrhunderts und damit zum Erdbebenhorizont von 1356 typologisch einigermaßen abgesichert.

Der große Teller (Abb. 13) diente vorwiegend zum „Kredenzen“, also zum Auftragen und als Unterlage zum Zerlegen der Fleischspeisen. Deutliche Schnittspuren auf seiner Innenseite bezeugen eine solche Verwendung. Diese ist beim bedeutend kleineren Teller (Abb. 14) hingegen unsicher. Es könnte sich bei diesem Objekt, das als „Gupftellerchen“ zu bezeichnen ist, um eine Salzschaale handeln.

Die metallene Geschirrkombination aus Kanne, Kredentzeller und Salzbehältnis ist typisch für die Tafel gehobener Gesellschaften des 14./15. Jahrhunderts. Wie auch bei den Kleidern manifestierte sich in der Wahl der Materialien und den zugefügten Dekors der gesellschaftliche Stand und die wirtschaftliche Potenz ihres

Inhabers. Entsprechend wurde das metallene Tafelgeschirr bei Banketten bewusst zur Schau gestellt, sei es auf der Tafel oder zumindest in den Gestellen der Wandschränke (Abb. 15). Aus dem Fundzusammenhang dürfen wir schließen, dass uns mit den Alt-Homberger Objekten das Tafelzinn der Familie des Grafen Johann II. von

Abb. 17. Kupferkessel aus dem Erdbebenschnitt von 1356. Aus zwei Teilen zusammengesetzt, auf der Innenseite Treibspuren, Henkel und Attachen aus Eisen. Höhe 26 cm, Durchmesser 32 cm (Historisches Museum Olten).

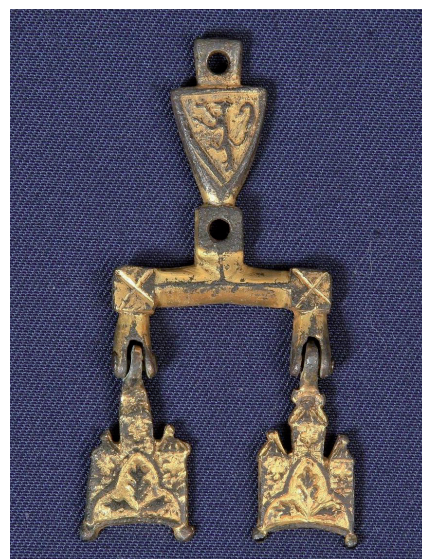


Abb. 16. Anhänger des 14. Jahrhunderts. Vergoldet mit gotischen Dreipassmotiven und habsburg-laufenburgischem Wappenlöwen. Höhe 8 cm (Historisches Museum Olten).

Habsburg-Laufenburg vorliegt. Ob es sich dabei aber lediglich um das Alltagsgeschirr des Grafen handelte und er für festlichere Gelegenheiten Geschirr zum Beispiel aus Silber aufzischen ließ, ist unklar. Fakt ist aber, dass sich die Familie seit längerem wirtschaftlich auf absteigendem Ast befand. Davon ausgehend, dass Zinn der billigste zur Herstellung von metallenen Tafelgeschirr verwendete Werkstoff war, ist zu vermuten, dass entsprechende Objekte ebenso auf den Tafeln des mittleren Adels und wohlhabender Stadtbürger gestanden haben könnten.

Abb. 18. Kupferkessel, aus dem Erdbebenschnitt von 1356. Auf der Innenseite Treibspuren und drei angenietete Flicker aus Kupferblech. Attachen aus Eisen. Höhe 20,5 cm, Durchmesser 39 cm (Historisches Museum Olten).



Küchenzubehör aus Metall

Einen seltenen Einblick in das Zubehör einer mittelalterlichen Burgküche geben einige weitere Objekte, die bei den Grabungen des 19. Jahrhunderts geborgen wurden. Dazu gehören ein Koch- und Heizkessel (Abb. 17) sowie ein flacher Kessel (Abb. 18) aus getriebenem Kupferblech. Bei Letzterem finden sich im Inneren die typischen Spuren eines Kesselflickers. Ein identisches Küchengerät stammt von der Burgruine Neu Waldeck (Ldkr. Lörrach)³⁰.

Besonders außergewöhnlich ist ein 1,8 m langer eiserner Bratspieß. Damit das Grillgut der Drehrichtung folgte und nicht abrutschte, weist der Spieß eine schneidenartige Verbreiterung auf. Da die Kurbel am gegenüberliegenden Ende eher klein ausgebildet und ohne große Hebelkraft ist, dürfte der Spieß hauptsächlich zum Braten von aufgereihtem Geflügel verwendet worden sein. Zum Bestand des Kücheninventars im Fundgut gehören des Weiteren zwei Bruchstücke eines Bronzegrapens.

Waffen, Ross und Reiter

Zum Fundgut aus dem Erdbebenhorizont gehören u. a. auch zwei für das 14. Jahrhundert typische Schwerter mit großem, rundem Knauf sowie eine Gruppe von eisernen Radsporen, ferner ein eiserner Spannhaken einer Armbrust und ein Pferdestriegel.

Architekturfragmente

Für eine Burg der Nordwestschweiz außergewöhnlich sind die zahlreichen qualitativollen Architekturfragmente. Sie entstammen teilweise ebenfalls dem Erdbebenschutt, sind aber bedeutend älter. Insbesondere trifft dies auf verschiedene romanische Bauteile aus dem Palas zu (Abb. 9 rechts oben), etwa die romanischen Säulen aus Sandstein mit Würfelkapitellen. Ähnliches gilt wohl auch für mehrere gotische Maßwerkfragmente aus Sandstein von mindestens fünf teils unterschiedlich gestalteten Fenstern. Sie werden der einstigen Burgkapelle zugewiesen (Abb. 9 rechts unten). Aus diesem Kontext könnte auch ein ausdrucksvoll gearbeiteter kleiner Dachshund von 34 cm Höhe stammen, der möglicherweise aus Alabaster gefertigt ist. Er diene vermutlich mit einem nicht mehr vorhandenen Gegenstück als Träger eines Simses oder einer Tischplatte.

Die Qualität der auf Alt-Homberg gehobenen Architekturteile ist am ehesten mit den guten Beziehungen der Grafen von Homberg mit dem Bistum Basel – wo sie in Erbfolge das Amt des Hochvogtes ausübten – und damit mit den guten Verbindungen zur dortigen Münsterbauhütte zu erklären.

Funde aus der Schutthalde

Der hochadlige Lebensstandard der Bewohner von Alt-Homberg ist auch in ihren Abfällen erkenntlich, im deut-

lichen Unterschied zu den Funden aus Schutthalde der benachbarten Burgen des niederen Adels. So liegt bei den Kochtöpfen mit Lippenrand der Anteil an geglätteten Randscherben bei annähernd 60%. Beim metallenen Fundgut findet sich mit 20% ein auffallend hoher Anteil an Bunt- und Edelmetallobjekten, viele davon vergoldet, z. B. ein vergoldeter Anhänger in der Formensprache des 14. Jahrhunderts (Abb. 16). Den letzten Bewohnern der Burg entsprechend trägt dieses Stück das Wappen der Grafen von Habsburg.

Burgruinen Kienberg (Gem. Kienberg, Kt. SO) und Königstein (Gem. Küttigen, Kt. AG)

Die Herren von Kienberg werden 1173 bei der Aufteilung des Erbes der Grafen von Lenzburg erstmals erwähnt³¹. Grundbesitzung in den umliegenden Dörfern von Rheinfelden lässt auf einen frühen Güterkomplex der Kienberger in dieser Region schließen und damit eine mögliche Verbindung zu den Grafen von Rheinfelden erahnen. Sicher ab dem 12. Jahrhundert dürften dann die Kienberger in der Juraregion um das gleichnamige Dorf Kienberg, das Dorf Küttigen sowie östlich von Olten eine auf vier Burgen gestützte Herrschaft ausgebaut haben, woraus sich später auch die Familie der Königsteiner ausbildete. Ab dem 13. Jahrhundert besaßen die Familien dann mehrere Häuser in verschiedenen Städten der Umgebung – hauptsächlich in Rheinfelden und Aarau (Abb. 19). Ab dem 14. Jahrhundert waren ihre Burgen Kienberg und Königstein auf zwei bis vier Familienparteien aufgeteilt. Die teils gleichen Personen und Parteien verfügten auch über die Stadthäuser. Diese Verbindungen und Aufteilungen weisen vermutlich auf eine seit der Gründung von Städten praktizierte „Transhumanz“ kleinadliger Familien hin, wie sie z. B. in der frühen Neuzeit für die bernischen Patrizierfamilien überliefert ist: ein eventuell gar saisonal bedingter Wechsel zwischen Stadt- und Landsitz – die Burg war grundsätzlich nur durch einen Verwalter permanent bewohnt. Die Kienberg-Königsteiner starben kurz nach 1400 aus, ihre Burgen zerfielen. Bis auf die Burg Alt Kienberg, welche aber schon vor dem 13. Jahrhundert aufgegeben wurde, ist keine dieser Anlagen archäologisch untersucht.

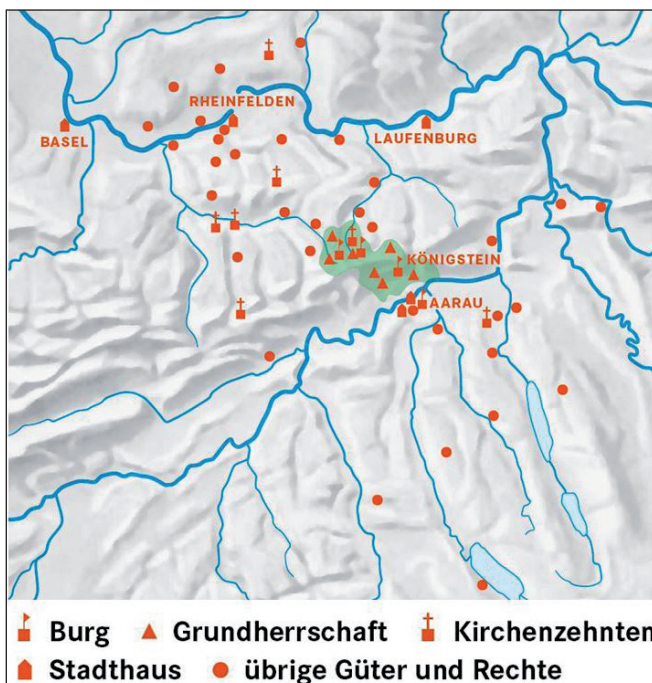


Abb. 19. Herrschaftsbereich der Herren von Kienberg/Königstein mit Zentrum im Aargauer und Solothurner Jura (Zeichnung: Kantonsarchäologie Aargau).

Weitere Burgen

Burgstelle Stein (Gem. Rheinfelden, Kt. AG)

Auf einer Felseninsel im Rhein stand ursprünglich die Burg Stein (oder Rheinfelden), die ab dem 10. Jahrhundert als Sitz der Grafen von Rheinfelden diente³². Bedeutendster Vertreter der Familie war Rudolf von Rheinfelden, der von 1077 bis 1080 deutscher Gegenkönig war. Von der mittelalterlichen Burgruine ist fast nichts bekannt³³. Laut chronikalischen Überlieferungen im Rahmen der Belagerung und Schleifung der Burg durch die Basler und die Eidgenossen 1445/1446 (Abb. 20) bestand sie aus einem Hauptturm mit 4 m dicken Mauern, der durch eine ebenso breite Wendeltreppe erschlossen wurde. Das obere Stockwerk war leichter gebaut und verfügte über einen Erker. Möglicherweise handelte es sich um einen Donjon zähringischer Bauart, zumal die Herzöge von Zähringen Gründer der Stadt Rheinfelden waren. Zur Burganlage gehörten weitere Gebäude, u. a. ein Kapelle. 1692 errichteten die Österreicher anstelle der Ruine ein Artilleriekastell, das 1744 durch die Franzosen im Österreichischen Erbfolgekrieg wieder gesprengt wurde. Auch von diesem Bauwerk ist wenig bekannt. 1843 wurden die baulichen Reste auf der Insel abgetragen und anstelle dessen eine Gartenanlage eingerichtet.

Burgruine Alt-Tierstein (Gem. Gipf-Oberfrick, Kt. AG)

Die auf einem Bergsturzblock gelegene Burganlage gilt als die Stammburg der Grafen von Tierstein. Sie blieb bis zu ihrer Aufgabe im 15. Jahrhundert im Besitz der Familie³⁴. Bis zum Beginn des 14. Jahrhunderts dürfte sie zumindest teilweise als Sitz der Grafen genutzt worden sein, später aber diente sie lediglich einem Vogt als Verwaltungssitz.

Die Familie der Grafen von Tierstein (-Homberg) wird im Jahre 1082 erstmals erwähnt. Ihre ersten Vertreter nennen sich sowohl nach der Burg Alt-Tierstein als auch nach der benachbarten Burg Alt-Homberg. Als Hochvögte des Bistums Basel und als Grafen im Sissgau gehörte das Geschlecht zum höheren Reichsadel. Durch Heirat mit der letzten Erbtochter der Grafen von Saugern Mitte des 12. Jahrhunderts

Abb. 20. Die Belagerung des Steins zu Rheinfelden durch die Basler und die Eidgenossen im Jahre 1445 (aus: Schodoler-Chronik, 1510-1525. Bremgarten, Stadtarchiv, Bücherarchiv Nr. 2, f. 124 / www.ecodices.unifr.ch).

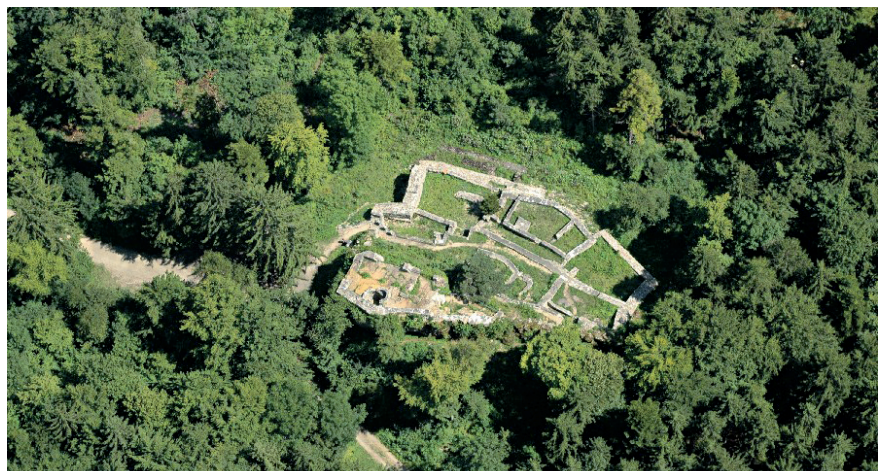


entstand die Tiersteiner Linie. Die Grafen von Tierstein übernahmen die Güter im Birstal mit der Burg Neutierstein bei Büsserach und errichteten in der Folge im Raum Basel mit den Burgen Farnsburg, Pfeffingen und Dorneck eine große Grundherrschaft. Um 1500 hatten die Tiersteiner im Elsass Güter und residierten auf der Hohkönigsburg bei Schlettstadt. Im Jahre 1519 starb die Familie aus. Alt-Tierstein wurde 1934/35 unter der Leitung von Hans Erb durch das erste schweizerische archäologische Arbeitslager des freiwilligen Arbeitsdienstes vollständig ergraben und konserviert. Nachsanierungen des Mauerwerks erfolgten 1948, 1965, 1971, 1989 und 2005.

Das umfangreiche Fundmaterial, vornehmlich Abfälle aus dem Alltagsleben, wie Keramik, Knochen usw., bezeugt die Besiedlungszeit der Anlage vom 11. bis ins 15. Jahrhundert. Eine Zerstörung durch das Erdbeben von Basel im Jahre 1356 ist nicht nachgewiesen.

Grundsätzlich handelt es sich um eine eher untypische Burganlage (Abb. 21). Sie verfügt über einen ausgedehnten und verschachtelten Grundriss, der bislang nicht abschließend wissenschaftlich geklärt ist. Auf dem höchstgelegenen Felsblock lag sicher seit der Gründung der Burg ein repräsentativer Wohnbau, während sich weitere Bauten auf den unteren Terrassen befanden. In diesen Bereichen

Abb. 21. Luftaufnahme der Burgruine Tierstein von Westen. Vorne der Felskopf mit dem Hauptbau, dahinter die Terrassen mit den tiefer gelegenen Bauresten (Foto: Philipp Werner, Gipf-Oberfrick).



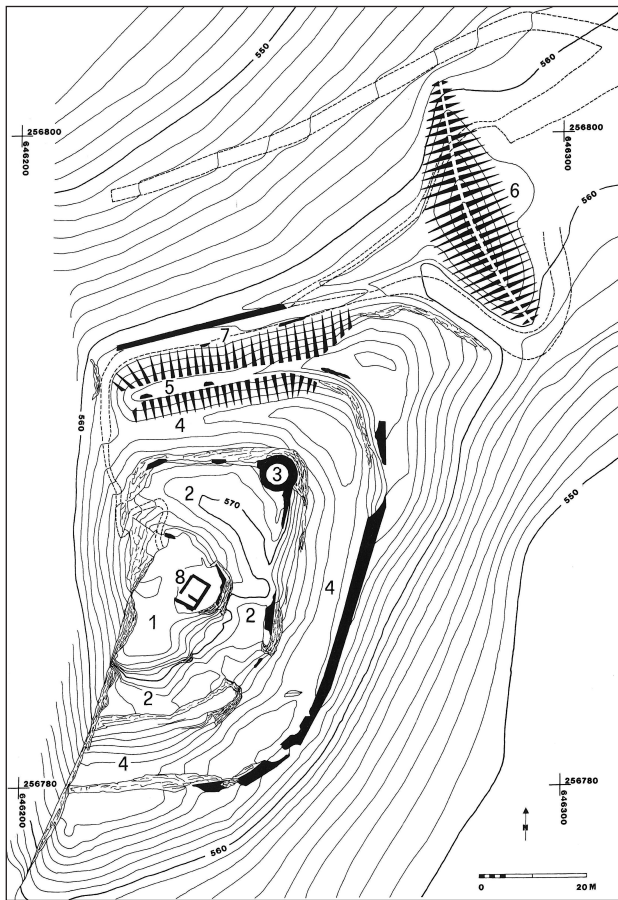


Abb. 22. Grundrissplan der Burgruine Urgiz (Zeichnung: Kantonsarchäologie Aargau).

- 1 Kernburg,
- 2 innerer Graben,
- 3 Rundturm,
- 4 äußerer Graben,
- 5 nördlicher Wall,
- 6 nordwestlicher Wall,
- 7 Burgweg,
- 8 Wachthaus der frühneuzeitlichen Hochwacht.

teres Annäherungshindernis diente ein im Vorgelände der Burg aufgeschütteter Steinwall (Abb. 22). Die Burg befand sich im Besitz der Bischöfe von Straßburg.

Von diesen hatten die Herren von Uriol die Burg zu Lehen. Wer im 14. Jahrhundert auf der Burg saß, ist unbekannt. Im 15. Jahrhundert gelangte Urgiz an die Effinger von Brugg, kam später an Konrad Rätz von Säkingen und 1475 an Heinrich Hasfurter, dessen Sohn die mittlerweile verlassene Burganlage samt dem Dorf Densbüren 1502 an Bern verkaufte. Die Berner ließen im 17. Jahrhundert auf der Burgruine eine Hochwacht mit Wachthaus errichten.

Burgruine Wessenberg (Gem. Mandach, Kt. AG)

Westlich von Mandach erstreckt sich auf einem Höhenzug die Burgruine Wessenberg. Es handelt sich um eine 100 m lange Anlage aus höher gelegener Kernburg und ausgedehnter Vorburg (Abb. 23). 1924 auf der Kernburg vorgenommene Grabungen blieben weitestgehend undokumentiert. Aktuell sind nur mehr spärliche Mauerreste erkennbar, die keine architektonischen Rückschlüsse erlauben. Für 1414 ist zumindest der Turm zu Wessenberg überliefert, 1437 der Vorhof, der mit der Vorburg zu identifizieren sein dürfte.³⁶

Die Anlage gilt als Stammsitz der 1207 erstmals erwähnten Edelfreien von Wessenberg. Der freie Stand der Familie sowie die landesherrlich abgesetzte Lage der Burg über einer im Hinterland gelegenen Siedlungszelle weisen auf eine Gründung des 11. oder 12. Jahrhunderts hin. In der Folge werden die Wessenberger Dienstmannen der Grafen Habsburg-Laufenburg, Burg und Herrschaft sind im 13. und 14. Jahrhundert im Besitz verschiedener Familienangehöriger der Wessenberg. Nach der Veräußerung ihrer Güter 1437 dürfte die Burg zerfallen sein. Der Chronist Stumpf nennt Wessenberg im 16. Jahrhundert „ein alt zerbrochen schloß“ und Wurstisen bezeichnet es als „unbewohnt Hauß“...³⁷.

Exkurs: Neue Erkenntnisse zum Burgenbau des 14. Jahrhunderts im Aargau

Der Kanton Aargau ist reich an Schlössern, Burgen und Burgruinen. Zahlreiche davon sind in den vergangenen Jahren durch die Kantonsarchäologie aufgrund von Sanierungs- und Umbauprojekten bauarchäologisch untersucht worden. Die Kombination aus Baudokumentation, dendrochronologischer Untersuchung und kritischem Quellenstudium haben fast auf jeder der untersuchten Anlagen zu einer teilweisen Neuschreibung der Baugeschichte geführt. Dies gilt insbesondere für die aufgehenden Bauteile aus dem Hoch- und Spätmittelalter, wo sich für zentrale Bauteile, die bislang lediglich bautypologisch datiert waren, vor allem aufgrund dendrochronologischer Untersuchungen Datierungsverschiebungen um bis zu zwei Jahrhunderte ergeben konnten.

Bei der Bauuntersuchung am Schloss Wildeggen (Gem. Mörigen-Wildeggen, Kt. AG) konnte nachgewiesen werden, dass eine Aufstockung der Kernburg um drei Geschosse (Palas) bzw. um zwei Geschosse (Hauptturm) mit krönendem Zinnenabschluss nicht in das 13. Jahrhundert, sondern um 1372 zu datieren ist (Abb. 24)³⁸. Auch am Schloss Brunegg (Gem. Brunegg, Kt. AG) wurde durch die Bauforschung belegt, dass die Schildmauerburg aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts um 1370/75 nach einer Zerstörungsphase neu aufgebaut und mit einem großen Hauptturm ausge-

zeigen massiver ausgeführte Mauerzüge, dass wohl im 13. oder 14. Jahrhundert noch umfangreiche Baumaßnahmen vorgenommen wurden. Beim Fundmaterial ist auffallend, dass es in allen Belangen nicht an die Qualität des benachbarten Alt-Homberger Materials heranreicht.

Burgruine Urgiz (Gem. Densbüren, Kt. AG)

Die Burg, vermutlich eine Gründung des 12. Jahrhunderts, bestand ursprünglich aus einer kleinen Anlage, die von einer Ringmauer und von einem halbkreisförmigen Graben umgeben war³⁵. Wohl im 14. Jahrhundert fand eine Erweiterung und Befestigungstechnische Verstärkung der Burg statt. Der Burggraben wurde überbaut und außen mit einer neuen Ringmauer versehen. In diese einbezogen war ein Rundturm mit feindseitig verstärkter Mauer, eine Bauweise, die im Spätmittelalter als Reaktion auf Wurfmaschinen und Kanonen aufkam. Der neue Burggraben hatte eine Breite von 10 bis 12 m und wurde an der Außenseite über weite Strecken durch eine Futtermauer mit wallartiger Hinterfüllung abgeschlossen. Als wei-

stattet wurde³⁹. Auch die aktuellen Bauuntersuchungen auf Schloss Wildenstein (Gem. Veltheim, Kt. AG), deren Ergebnisse in absehbarer Zeit Peter Frey publizieren wird, bestätigen diese Entwicklungen⁴⁰. Aufgrund der Befunde lassen sich auch jüngere Untersuchungsergebnisse, wie z. B. der Ausbau von Schloss Hallwyl (Gem. Hallwil, Kt. AG) in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts⁴¹, aber auch bedeutende Umbauphasen an der Kernburg der Burgruine Schenkenberg (Gem. Thalheim, Kt. AG) in ein anderes Licht rücken⁴².

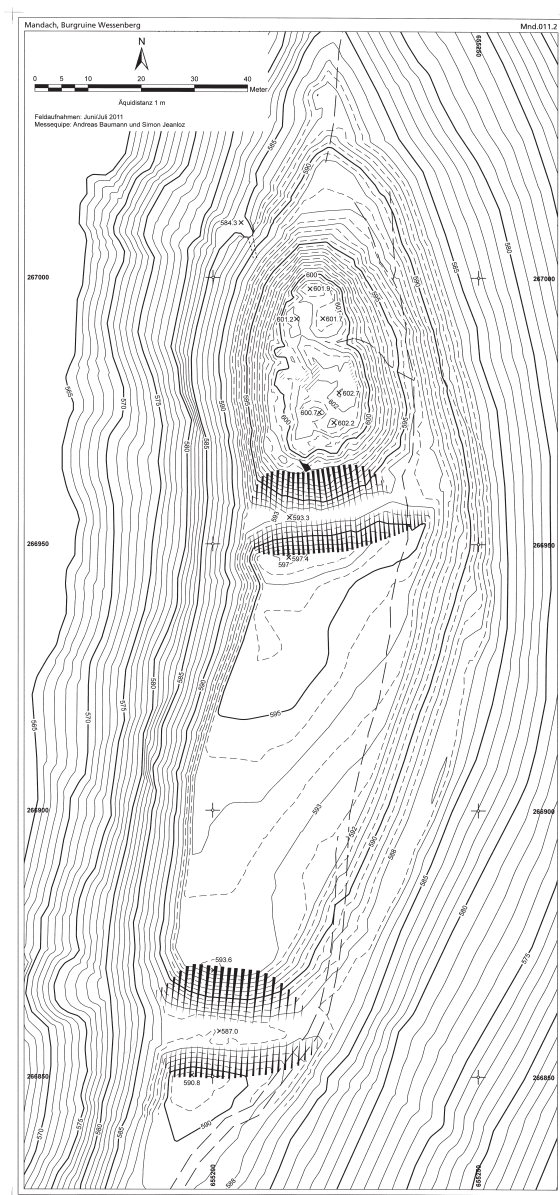
Die Ergebnisse sind insofern von Tragweite, als dass das 14. Jahrhundert in der Schweiz gemeinhin als Periode des Niedergangs des Adels bezeichnet wird. Die Befunde zeigen, dass dies nicht für den gesamten Adel gilt und dass einige Exponenten ihren Besitz arrondieren und erweitern sowie ihre Herrschaftssitze den Bedürfnissen des 14. Jahrhunderts entsprechend repräsentativ und wehrtechnisch aufwerten konnten. Im Bereich der österreichischen Vorlande sind diese Neubefunde auch im Zusammenhang mit der Expansion der Eidgenossen, die in der Schlacht von Sempach von 1386 und der Eroberung des Aargaus im Jahre 1415 kulminierten, von Bedeutung. Entgegen den Lehrmeinungen der vergangenen Jahrzehnte stießen die Eidgenossen also nicht unbedingt in ein habsburg-österreichisches Machtvakuum vor, sondern reagierten auf erstarkte und selbstbewusste regionale Adlige, die im Begriff waren, dauerhafte Herrschaften zu errichten.

Die hier gezeigten Befunde sollen illustrieren, welche baulichen Informationen auch an stark zerfallenen Burganlagen des Spätmittelalters, wie sie im Raum des Fricktals vorliegen, ablesbar sind.

Resümee und Ausblick

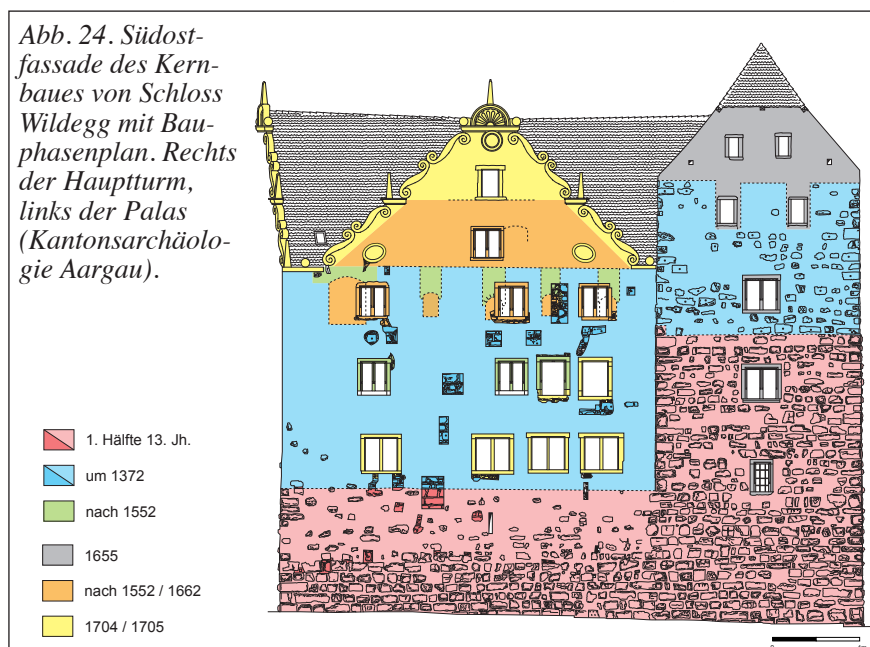
Im Fricktal (Kt. Aargau, Schweiz) existierten im Mittelalter nur wenige Burgen. Keine davon hat bis heute intakt überdauert. Einige davon sind bereits vor vielen Jahrzehnten mit den damaligen Möglichkeiten archäologisch untersucht worden. Jüngste Bauuntersuchungen an der Burgruine Laufenburg – der besterhaltenen Anlage der Region – sowie Auswertungen an den bedeutenden Altgra-

Abb. 23. Höhengschichtenplan der Burgruine Wessenberg. Oben die Kernburg, unten die mittels Gräben abgetrennte Vorbürg (Kantonsarchäologie Aargau).



bungsfunden von der Burgruine Alt-Homberg haben aber interessante Neuerkenntnisse zu den Burgen des Spätmittelalters und der Neuzeit der Region geliefert. Neben der Recherche und Auswertung noch unbekannter Archivalquellen beinhaltet die archäologische Untersuchung noch unversehrter archäologischer Substanz künftig am meisten Potenzial, um weitere Kenntnisse zu erlangen. Unabhängig davon bleibt die große Anziehungskraft der Burgruinen auf die heutige Bevölkerung und damit die Möglichkeit der Identifikation mit einer lange zurückliegenden Epoche.

Abb. 24. Südostfassade des Kernbaues von Schloss Wildegg mit Bauphasenplan. Rechts der Hauptturm, links der Palas (Kantonsarchäologie Aargau).



Anmerkungen

- ¹ Archäologische Bauuntersuchungen durch die Kantonsarchäologie Aargau 2006–2008.
- ² *Edith Hunziker*, Burg Laufenburg, Unpubl. Manuskript 2015, Kunstdenkmäler der Schweiz, Aargau X, der Bezirk Laufenburg.
- ³ *Karl Schib*, Geschichte der Stadt Laufenburg, Aarau 1951; *Walther Merz*, Die mittelalterlichen Burganlagen und Wehrbauten des Kt. Argau, Bd. I. Aarau 1905; *Hunziker*, Laufenburg (wie Anm. 2).
- ⁴ Archäologische Bauuntersuchungen 2006–2008 (wie Anm. 1); *Hunziker*, Burg Laufenburg (wie Anm. 2).
- ⁵ *Schib*, Geschichte der Stadt Laufenburg (wie Anm. 3).
- ⁶ *Hunziker*, Burg Laufenburg (wie Anm. 2).
- ⁷ *Schib*, Geschichte der Stadt Laufenburg (wie Anm. 3).
- ⁸ Ebd.
- ⁹ Ebd.; *Hunziker*, Burg Laufenburg (wie Anm. 2).
- ¹⁰ *Christoph Reding*, Die Burgruine Schenkenberg bei Thalheim. In: *Argovia* 117, Baden 2005, S. 8–74; *Annelies Hüssy/Christoph Reding/Jürg Andrea Bossardt/Manfred A. Frey/Hans Peter Neuenchwander*, Die Burg und Festung Aarburg (Schweizerische Kunstführer der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK, Bd. 819, Serie 82), Bern 2007.
- ¹¹ *Schib*, Geschichte der Stadt Laufenburg (wie Anm. 3).
- ¹² Frdl. Hinweis Edith Hunziker, Aargauische Denkmalpflege.
- ¹³ Ratsprotokolle der Stadt Laufenburg von 1884, frdl. Mitteilung von Hans-Joachim Köhler, Laufenburg; Jahreszahl 1884 auf Zementmörtelplombe am Hauptturm.
- ¹⁴ Unterlagen im Archiv der Aargauischen Denkmalpflege sowie der Kantonsarchäologie Aargau.
- ¹⁵ *August Gessner-Siegfried*, Katalog des Kantonalen Antiquariums in Aarau, Aarau 1912; *Merz*, Die mittelalterlichen Burganlagen, Bd. I (wie Anm. 3); *Christoph Reding*, Adlerrauge. Dorfchronik von Wittnau, Wittnau 2000, S. 19–26.
- ¹⁶ *Christoph Reding*, Fundmaterial premium selection von der Burgruine Alt Homberg Wittnau AG. In: Siedlungsbefunde und Fundkomplexe der Zeit zwischen 800 und 1350 (Akten des Kolloquiums zur Mittelalterarchäologie in der Schweiz, Frauenfeld, 28.–29.10.2010), Basel 2011, S. 293–302; SPM – Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum Mittelalter VII (Archäologie der Zeit von 800 bis 1350), Basel 2014.
- ¹⁷ *Jürg Schneider*, Die Grafen von Homberg. In: *Argovia* 89, Aarau 1977, S. 6–310.
- ¹⁸ Neueste Überlegungen (u.a. Untersuchungen von Florian Weber, Kunsthistorisches Institut Universität Zürich) lassen Zweifel an der Herkunft dieses Sandsteinreliefs aufkommen. Im Gegensatz zu allen anderen Leitfunden der Grabungen von 1869, 1882 und 1884 wird dieses Relief weder in den Grabungsakten noch in den ersten Fundaufzählungen erwähnt. Außerdem bildet es aktuell das einzige Fundobjekt von der Alt-Homberg, welches eindeutig in die Zeit nach dem Erdbeben von 1356 zu datieren ist. Stammt dieser Fund also gar nicht von der Alt-Homberg, und kam es möglicherweise Ende des 19. Jahrhunderts in den Depots der damaligen Antiquarischen Sammlung in Aarau zu einer Fehlzuzuweisung dieses Fundstücks?
- ¹⁹ *Franz Josef Hochreuter*, Beschreibung über die Schlossruine Homberg und die Grabungen in den Jahren 1869, 1882 u. 1884. Unpubl. Manuskript, aufbewahrt bei W. Hort, Wittnau. Über die damaligen Arbeiten berichten auch kleinere Artikel in Zeitungen und Jahresschriften im Archiv der Kantonsarchäologie Aargau.
- ²⁰ *Peter Frey/David Wälchli*, Neufunde von der Burgruine Alt Homberg im Fricktal. In: *Vom Jura zum Schwarzwald* 64, Frick 1990, S. 86–93.
- ²¹ Sammlung Museum Aargau, 52 Objekte.
- ²² Zumindest im Falle der kleineren Kanne ist die Herkunft aus dem Schutt der Burgruine aber durch einen anekdotenhaften Eintrag im Grabungstagebuch gesichert: „Auf einmal hob Uebelmann Josef seinen Bikkel mit dem er arbeitete in die Höhe und siehe: an demselben steckte ein Kännchen von seltener Schönheit so dass man glaubte es könnte Silber sein, und wurde unter Jubel ins Dorf gebracht, wo viele das Fundstück nicht genug bewundern konnten, nachher nachdem es untersucht war, fand man dass es kein Silber war und dass man sich ein wenig getäuscht hatte...“, *Hochreuter*, Beschreibung über die Schlossruine Homberg (wie Anm. 19).
- ²³ Sammlung Marcel Brogle, Kantonsarchäologie Aargau, ca. 1 800 Objekte; dazu auch eine laufende Materialarbeit von Florian Weber, Kunsthistorisches Institut Universität Zürich.
- ²⁴ *Frey/Wälchli*, Neufunde von der Burgruine Alt Homberg im Fricktal (wie Anm. 20), S. 86–93.
- ²⁵ *Hochreuter*, Beschreibung über die Schlossruine Homberg (wie Anm. 19).
- ²⁶ Sammlung Historisches Museum Basel, frdl. Hinweis von Pia Kamber, Konservatorin Archäologie.
- ²⁷ *Anna-Elisabeth Theuerkauff-Liederwald*, Mittelalterliche Bronze- und Messinggefäße. In: *Bronzegeräte des Mittelalters*, Bd. 4, Berlin 1988.
- ²⁸ Ebd.
- ²⁹ *Reding*, Fundmaterial premium selection (wie Anm. 16).
- ³⁰ Sammlung Historisches Museum Basel.
- ³¹ *Georg Matter/Christoph Reding*, Funde aus der Schutthalde der Ruine Königstein, Gemeinde Küttigen AG. In: *Argovia* 1997, Aarau 1998, S. 109. Informationstafel der Kantonsarchäologie Aargau, https://www.ag.ch/media/kanton_aargau/bks/dokumente_1/kultur/kantonsarchaeologie/sehenswuerdigkeiten_1/BKSKA_Sehenswuerdigkeiten_Kuettigen_Koenigsstein.pdf
- ³² *Walter Hochreiter/Eva Gschwind/André Salvisberg/Dominik Sieber/Claudius Sieber-Lehmann*, Drinnen, draussen, dabei. Geschichte der Stadt Rheinfelden, Ubstadt-Weiher 2014
- ³³ *Walther Merz*, Die mittelalterlichen Burganlagen und Wehrbauten des Kt. Argau, Bd. II, Aarau 1906.
- ³⁴ Informationstafel der Kantonsarchäologie Aargau, https://www.ag.ch/media/kanton_aargau/bks/dokumente_1/kultur/kantonsarchaeologie/sehenswuerdigkeiten_1/BKSKA_infotafel_tierstein.pdf
- ³⁵ *Peter Frey*, Die Burgruine Urgiz bei Densbüren. Bericht über die Mauersanierungen von 1996/97. In: *Mittelalter* 2000/3, Basel 2000, S. 66–70.
- ³⁶ *Merz*, Die mittelalterlichen Burganlagen und Wehrbauten des Kt. Argau, Bd. II (wie Anm. 33).
- ³⁷ Ebd., S. 562–563.
- ³⁸ *Felix Ackermann/Felix Müller/Christoph Reding*, Schloss Wildegg (Schweizerischer Kunstführer der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK, Bd. 926, Serie 93), Bern 2013.
- ³⁹ *Christoph Reding*, Burg und Schloss Brunegg – Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen. In: *Mittelalter* 2012/1, Basel 2012, S. 1–28.
- ⁴⁰ Voraussichtlich 2015/2016, frdl. Mitteilung Peter Frey, Kantonsarchäologie Aargau.
- ⁴¹ *Peter Frey*, Das Stammhaus der Herren von Hallwyl. Die archäologischen Untersuchungen auf dem Wasserschloss Hallwyl 1995–2003, Baden 2007.
- ⁴² *Reding*, Die Burgruine Schenkenberg (wie Anm. 10).